

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 33.

Grand Island, Nebraska, Freitag, den 21. Februar 1913

Nummer 28.

Abend.

Von Marg. Reichel-Arsten

Es trägt die Nacht ihr blühend Sternenschein
Und träumt. Und sinnt. Und schweigt,
Es war ein Tag, der Licht und golden war!

Die Träumerkrone drückt ich mir ins Haar.
Es war ein Tag, vor dem mein Herz sich neigt.

Und goldne Sterne trägt nun meine Einsamkeit!

„Bin in die Kartoffeln...“

Wer kennt nicht die im Leben häufig genug angebrachte Redensart, die eines schönen Mandertages von einem Bin und her gefesselt Untergebenen als Strohfeuer dermalig gebraucht nun bei allen „untergeordneten“ Stellen verständnisvolle Würdigung und freundliche Aufnahme gefunden hat „Bin in die Kartoffeln...“ raus aus den Kartoffeln! selbst, wenn man den Satz nicht aussprechen darf, sondern ihn nur „leise denkt“, gewährt er dem gequälten Untertanengemüt befriedigenden Trost. Ist er doch in kritischen Situationen die so durchaus nötige „Borstigkeit“ aus; die dazu beiträgt, daß sich ein Leutnant schließlich noch einige Elastizität bis in die höheren Chargen hinüberrettet oder der „hub“ aller Stellungen und Gehaltsklassen sich die zum Vornünftigen kommen nötige Ruhe bewahrt — wie man's macht, ist's doch nicht recht! Also: Bin in die Kartoffeln!

Der Hauptmann ist an die Spitze des Detachements geritten; er will mal sehen, wie es da vorne sieht. Ohne weiteres übernimmt der älteste Leutnant den Befehl über die Kompanie. Die ersten Schüsse fallen. Da die Marschkolonne ein zu tiefes Ziel bietet, für die vertretende Kompanieführer seitwärts der Straße Kompaniekolonne formieren; dort ist die Deckung. Also diesmal muß es richtig sein, so denkt er. Bekanntlich ist Denken aber, besonders beim Militär, „Glücksache“ und natürlich hat unser junger Strategie im Ueberflusse vorbegehend, denn der zurückspendende Kompaniechef findet seine Kompanie nicht mehr, alle rufen: „Hier, Herr Hauptmann!“ hilft nichts, wuschlaubend fasst „der Alte“ weiter, schließlich holt ihn der Bataillons-Adjutant ein, und da inzwischen der Befehl zum Angriff von oben gekommen ist, den der Leutnant sogleich in die Tat umsetzt, so ist die Kompanie im Hundsdreien in Schützenlinie aufgelöst. — Endlich hat der äußerst aufgebrachte Kompaniewater seine Leute wiedergefunden, und im Vornünftigen tausenden Hauptmann und Leutnant einige vielversprechende Worte aus. Die Ansichten von Vorgesetzten und Untergebenen sind begrifflich total verschieden, aber der mit dem höheren Gehalt begnadete behält natürlich Recht. „Derartige Eigenmächtigkeiten verbitte ich mir.“ — „hört man den Hauptmann zuletzt noch grüßen; dann sprengt der General heran und fragt, wer den Angriff angeleitet habe. Der Leutnant salutiert und der General spricht: „Sie haben die Deckung gut besetzt, vor allem ganz die Entwicklung schnell. Initiative, meine Herren, das gefällt mir; ich danke!“ — „Ich auch, denkt der Leutnant — und nur der Kompaniechef ist den Tag über besonders wortkarg, aber bald ist der Vorfall vergessen.

Ein anderer Bild: Die Kompanie ist zur Deckung der Artillerie weit auf den linken Flügel der Stellung besetzt, dort wartet sie hinter dem Höhenrand auf den Augenblick ihrer Verwendung, der nach dem Stande der Manderschicht noch lange auf sich warten lassen kann. Die drei Züge liegen mit Abständen, Gewehr im Arm, mitten in einem Kartoffelstaud. Die Mannschaften sind vom weiten Anmarsche müde, alle drücken vor sich hin, das wackende Kartoffelkraut hat in solchen Stunden ungenießbar eine besonders einschüchternde Wirkung, auch die Offiziere machen, auf dem Bauche liegend, ihr Widerstand, in dessen der Hauptmann vorn zwischen den aufgefahrenden Geschützen den Gang des Gefechtes verfolgt. Die fruchtbarste Gegend, in der die Manderschicht abgehalten werden, hat dem Höchstkom-

mandierenden Veranlassung gegeben zur Vermeidung von Kuriositäten strenge Befehle zu erlassen. Die als Plurabikörper kommandierten Stabs-offiziere sind dementsprechend besonders streng und durch einige Vorgänge im Verlaufe des Manderschicht bereits etwas nervös geworden. Plötzlich erscheint seitwärts, rückwärts der ruhenden Kompanie, jenseit eines tiefen Grabens ein Major hoch zu Ross. Mit dem Glase besonnen schenkt er die Gegend, dann versucht er die Offiziere zu durchleuchten, aber sein herrlicher Gesichtsausdruck ist durchaus überflüssig hält, und man hört man (respektive man hört es nicht). „Von welchem Regiment ist die Kompanie?“ — „Reine Antwort.“ — „Seda, Donnerwetter!“ — „Nebel gelaut reitet der „Hürschke“ auf weitem Umwege auf die Höhe zur Artillerie, dort wird man ja wissen, wohin die Truppe gehört, und bald trifft der Hornige mit dem Hauptmann zusammen. Das Gespräch ist kurz. „Zunächst schläft Ihre Kompanie, denn liegt sie mitten in einem Biorienfeld, ich muß doch selber bitten, daß derartige Hürschaden unbedingt vermieden wird.“ — „Gestatten, Herr Major, es sind...“ — „Nein, ich gestatte das nicht.“ — „Aber bitte gehoramt, es sind Kartoffeln!“ — „Was Sie nicht sagen!“ — „Kochkapsel, Kochkapsel, kommen die beiden feindlichen Brüder angefaßt. Von weither wird die Kompanie auf die Höhe gebracht. Links um marsch... (raus aus den Kartoffeln murmelt der Kompaniechef). „Halt Front! Helmbüchel, reiß sie mal eine Stunde aus!“ — „Aber was, das sind Kartoffeln! Vardon! Rechts um, marsch, halt, Front...“ — „hinlegen!“

So ein Zauber, denkt der Fähnrich. Dann träumt er wieder weiter, vom letzten Mandervorgang, bis „das Ganze halt!“ den ruhenden Mandervorgang beschließt und der neue mit einer sogleich zu beziehenden Vorpostenstellung beginnt, in der ihm dem zukünftigen Feldmarschall, der Befehl über eine Feldwache übertragen wird. „March!“ kommandiert der Offiziervertreter und endlich ist die Begegnung erreicht. Hinter einem Föhrenhaufe am Waldrande scheint der geeignete Punkt für die Aufstellung der Feldwache zu sein. „Seht die Gewehre zusammen!“ Sehr bald erscheint in der Lücke des Föhrenhauses der Förster mit seinen schmucklos Tochterlein. Als alter Soldat interessiert sich der Grünrock um greiflicher Weise für den Vorfall und in bescheidener Form gestattet er sich die Bemerkung, daß die Feldwache einmal schon dort hinter der Anhöhe aufgestellt worden wäre... aber die Kriegskunst sei ja veränderlich; vor Jahren hätte sie auch schon so wie heute Aufstellung genommen. Der Fähnrich, dem von der Kriegsschule her der Schädel noch mit allerlei Taktikaufgaben vollgepfropft ist, worunter die Führung von Divisionen den weitaus größten Teil des heimgeheilten Gedankenraumes einnimmt, denkt: Was weiß der Alte vom Walde wohl noch von der Felddienstaube? Leise lächelnd begibt er sich daher mit den aufzustellenden Posten in's Vorgefände. Bei seiner Rückkehr empfängt den Stillvergnügten der stellvertretende Feldwachehabende allerdings mit dem Bescheid des Hauptmanns, daß er die Feldwache weiter vorgehoben postiert habe, „auf den einzigen in Frage kommenden Platz“, was der Chef noch hinzusetzt, verschweigt der Unteroffizier taktvoll. Aber die sonst übliche Palle Rospon aus der Offiziersweinkiste bleibt diesmal aus, dahingegen stellt sich der Hauptmann bereits im Morgen-grauen bei der Feldwache ein, — und trotzdem gelangt der feindliche Ueberfall, die Vorposten werden gemortet. „Am Föhrenhaufe war die gegebene Stellung der Feldwache, also entscheidet der Schiedsrichter, „denn derart, mitten im Vorterrain, schneide sie in der Luft, und der Gegner stieß daher durch!“ Bin in die Kartoffeln!

Die Ansichten sind eben verschieden, wenn aber zwei Vorgesetzte im Laufe des Gefechts drei verschiedene Ansichten äußern, dann wird's meist heiter. Weiz war der Tag und blutig die Schlacht, besonders hart tobte der Kampf um ein Dorf und in ihm hauptsächlich um den Gaishof. „Jede Deckung soll gut ausgenutzt werden!“ — „Jede Stellung ist möglichst lange zu halten.“ — „Alle Patronen wer-

den verschossen!“ So lauteten die Befehle des Brigadefeldkommandeurs. „An Gehöften, die mit Stroh gedeckt sind, wird das Feuer nur angedeutet“ hieß die Ordre vom Regiment. Ueberall und nirgends war der Führer. Mächtig tauchte er in unserer Linie an einer Gartenmauer längs eines Ausstalles auf, und mit Donnerstimme erscholl die Frage: „Warum feuert die Kompanie nicht?“ — „Der Strohdächer wegen“, antwortete der Hauptmann zurück. „Leben wir noch zur Zeit der Lunten und Steinschleifer, Herr? Bitte, feuern Sie!“ Das gab natürlich den nötigen Druck, und die Hölle schien sich zu öffnen. „Rattattatt-teratt-tattarr!“ Aber hinter uns raffelte es auch nicht schlecht, und plötzlich fauchte der Brigadefeldkommandeur heran, vom weitem winkte er schon. „Stopfen!“ hieß das stumm-mando, und in der nach alle dem mörderischen Lärm geradezu benähtigend wirkenden Stille hörte man die Worte: „Befehl vom Herrn General, das Feuer soll nur angedeutet werden, das Rindvieh kann das Schießen nicht vertragen!“ — „Getroffen hätten die nächsten Schüsse im Frontalle, glaube ich, so wie so nicht.“

Am Abend war Wivak. Der Hauptmann stellte die Kompanie auf, Gepäck ablegen, ausrichten, nochmals an die Gewehre, nochmals einrücken in die Stellung, nochmals ausrichten usw. Nichts klapperte. Die Stimmung war nicht eben rosig. Mit den Offizierbarichten sollte ich inzwischen das Offiziersquartier aufsuchen. Hoher Besuch war zur Nacht angelegt, der Herr Oberst befürwortete mit, wir hatten die Ehre, ihn in unserer Wigwam zu beherbergen. — „Keine reine Freude“, murmelte mir der Oberleutnant zu, „der gute Mann ist Sumpfläufer, reißt, er, viiiii, so schnarbt er!“ — „Wir sollen gleich sein, dachte ich, schlafen zu ich doch!“ In der Nähe war, um Strohdächern, ich nied he mit dem Feld der Wäse wegen und hatte schließlich nach dem langen Hin und her da vor uns in der Aufstellung einen leidlichen Platz zum Aufschlagen für die Bude gefunden. Gerade stand das schlichte Weimwanddach, als auch schon mein Chef herbeigehieft kam und die Stelle als äußerst ungeeignet bezeichnete. „Der Herr Oberst wünscht möglichst Deckung gegen Wind und Wetter, also bitte hinter die Strohdächer!“ — „Raus mit den Sringern“, die die Striche hielten, und ein mit den Dingen dicht an dem großen Strohdach, dann folgte sich die Ereignisse wie immer während einer Weimwand. Der Zapfenstreich verhalte, die Macht der Liebe wurde je nach Geduld angeboten oder nicht, der Oberst verklärte sich in seinem Schlafsaal, in dessen wir Jünglinge seitwärts noch einer Palle den Hals brachen. Plötzlich stieß mich mein Oberleutnant in die Rippen: „Hören Sie?“ Und nach dem Jelte hinhinsetzend vernahm ich die fäufelnden sanften Laute: „Arphie, er-phie!“ Das kann gut werden, dachte ich, doch da kam schon das Jelte ins Wanken und aus dem niedererfindenden Ueberzug entwickelte sich schließlich die Gestalt unseres Obersten, der immer nur verfluchtes Vieh, verfluchtes Luder schimpfte. Bald hatten wir den Zapfenstreich befreit, und als er Luft bekam, wettete er los: „Wer hat nur den Unfall mit diesem Jelte? Hätte ich nicht wie ein Blasebalg gepustet, wäre mir das Vieh noch in den Hals hinein gekrochen!“ Nach dem sich der hohe Herr wieder etwas beruhigt hatte, baute ich bei Sternenschein das Jelte zum dritten Male auf, genau dort, wo es zuerst gestanden. Diesmal nahm mich mein Hauptmann sanft am Rockärmel beiseite und flüsterte mir in's Ohr: „Bin in die Kartoffeln.“ Trotz der bald wieder folgenden Sumpfläuter haben alle gut geschlafen, ich besonders ungestört — bei meinen Rekruten am Wivakfeuer.

Gv. Luth. Dreieinigkeits-Kirche
512 östliche 2. Straße
Grand Island
Pastor H. Wilkens.
Gottesdienst jeden Sonntagmorgen um 11 Uhr.

Gv. Luth. St. Paulus-Kirche
Ede 7. und 10. Str.
Pastor G. H. Wickelmann
Gottesdienst jeden Sonntag vormittag um halb elf Uhr.

Die Gaffer.

Ein Straßenbild von David Vinski.

Ein Pferd ist gefallen.
„Ah, die Pest soll dich!“ — flucht der Kutcher, ein kleines, trodenes Männchen mit einem dünnen, länglichen Bärtchen, und beginnt umständlich vom Bod heranzuzufrieden.
Einige Vorübergehende sind stehen geblieben. Mehrere ständer laufen heran, wie Pferde galoppierend, die dünnen Beindchen eingeknickt und die Köpfe zurückgeworfen.
Der Passagier ist schnell von der Drofche heruntergesprungen, bestetzt haltig eine zweite und bestetzt dem Kutcher, schnell zu fahren. Er hat es sehr eilig. Das muß auch jedem einleuchten, nämlich, daß er es so eilig hat; denn er runzelt recht angelegentlich die Stirn und macht eine höchst mißmutige Miene.
Der Kutcher wirkt ihm einen bösen, stehenden Blick nach und stößt gütig hervor:
„Den halben Weg abgefahren, Der Hund.“

Die Gaffer machen ein höchst verständnisvolles Gesicht; ja, sie haben Sinn für solch ein Unrecht. Ihnen, wahrlich, dürfte man so etwas nie und nimmer zumuten.
„Feiner Kerl!“ — schimpfen die Gaffer.
Seinen ganzen Jörn entläßt nun der Kutcher auf das Pferd. Mit aller Kraft verfährt er ihm mit dem breiten, großen Stiefel einen Stoß in den Leib. Dies scheint ihm jedoch noch nicht zu genügen, und er verfährt dem Tier einen zweiten Stoß, diesmal mit der Spitze des breiten, großen Stiefels.
„Die Pest soll dich!“ —
Die Gaffer erwarten einen dritten Stoß, ja sie fühlen ihn bereits...
Das Pferd erjährt am ganzen Körper, bleibt aber liegen; phlegmatisch und faul vor sich ins Weite hin-starrend, kaltblütig, gleichgültig. So will es auch liegen bleiben, komme, was da wolle. Es macht sich nichts aus dem Menschenauflauf, ja, es ist, als bemerke es all die Leute überhaupt nicht.

Der Kutcher packt das Pferd am Zügel und schreit auf das Tier mit der Peitsche ein, wohin er gerade trifft, und flucht.
Aus dem Kreise der Gaffer löst sich ein junger Mann mit einem Hut und tritt vor. Er hat einen guten Einfalt, das Pferd soll bald auf die Beine gebracht werden. Hier gilt es sich auszuzeichnen und seine Meisterhaftigkeit zu beweisen — er ergreift das Pferd am Schwanz und beginnt zu drehen.
Die Gaffer blicken gespannt auf den Schwanz und bekommen auch ihre guten Einfälle. Man haelt es von allen Seiten gute Ratichläge.
Noch einige Hände paare machen sich an das Pferd heran.
Ein kleiner Junge beginnt mit einem Stock den hinteren Teil des Tieres zu bearbeiten und treibt es in einem fort an: „Ho, ho, ho!“ Er hat das angenehme Gefühl, als liebe das Pferd, als habe er es angetrieben, und er werde nun gefahren.
Das Pferd ist ruhig liegen geblieben. Es ist ihm wohl nur etwas unangenehm, daß ihn da jemand am Schwanz dreht, als müßte er ihn ausweichen, und daß ihm mit einer Faust in den Bauch gehohlet wird, als gelte es, darin ein Loch durchzubringen.
Der Kutcher beginnt auszuspannen. Da begreift auch der Gafferkreis plötzlich, daß dies das beste Mittel ist.
„Man muß es ausspannen,“ werden Stimmen laut.
Man hat erwartet, daß das Pferdchen nunmehr auffpringen, vielleicht gar davonjagen werde, und ist zurückgetreten. Der junge Mann mit dem Hut hat widerwillig den Schwanz losgelassen.
Das ausgespannte Pferdchen fühlt eine Leichtigkeit im Körper — und bleibt liegen mit derselben faulen, melancholischen Miene.
Wiederum ein Schleppen, Stoßen, Schwanzdrehen, Schreien, Schlagen.
Das Interesse der Gaffer hat sich gelöst.
Der Kutcher beginnt ganz verzweifelt das Pferd mit dem Fuß zu bearbeiten, wohin er nur trifft.
„Die Pest soll dich holen!“
Die Gaffer fühlen die Schläge, die Schmerzen.
„Gott, solch ein Mörder!“ geht ein Murmeln.
Der Kutcher bleibt ein Weildchen

stehen, blickt auf das Tier nieder und denkt nach, was nun beginnen. Das Herz preßt sich ihm zusammen. Er hätte weinen mögen, sich das Haar raufen.
Und hätte das Pferd küssen möge, es um Erbarmen anflehen, es möge doch aufstehen und gehen.
Und möchte es schlagen, daß es tot liegen bleibt.
Und was wollen all die Müßiggänger da? Die Pest soll sie holen, alle miteinander, ihn selbst, die ganze Welt!

Er verfährt dem Tier einen Fußtritt in den Leib, zieht vom Bode ein Säckchen Safer und schüttet ein Häufchen davon vors Maul.
Die Gaffer bekommen wieder gute Einfälle.
„Ein verhungertes Tier, natürlich! Dieser Jammer! Nun ja, mit Schlägen ist hier nichts zu wollen! Soll man ihm erst nur was zum Fressen geben! Da sollt ihr schon sehen, wie es gehen wird!“
Das Pferd würdigt den Safer auch nicht eines Blickes.
Der Kutcher drückt dem Pferde den Kopf in den Safer. Es berührt ihn aber nicht.
„Es freipiert!“ beschließt der Kreis der Gaffer.
Man hat aufgehört zu zerrn, schlagen, stoßen. Der junge Mann mit dem Hut wischt sich den Schweiß von der Stirn. Der kleine Junge mit dem Stock ist mit offenem Munde stehen geblieben, den Stock hoch erhoben. Alle verfolgen aufmerksam die Agonie.

Der Kutcher umarmt den Kopf des Pferdes. Er hätte ihn streicheln mögen, bitten, weinen vor ihm — mit aller Kraft verfährt er ihm einen Fußtritt an den Kopf:
„So freipiert!“
Dies war ein schrecklicher Jammerkrei.
Und nun möchte er schlagen, um nur schneller ein Ende zu machen.
„Ein Mörder, ein wahrer Mörder!“ murren die Gaffer im Kreise.
Er möchte sich auf alle Leute stützen, sie schlagen, mit den Füßen treten, stoßen... schlagen und stoßen. Er wirft müde Blicke auf die Gaffer, dann beginnt er sich haltig hinter dem Öhre zu kratzen und blickt auf das freipierende Pferd.
Ein Schutzmann bahnt sich einen Weg und bestetzt streng, man solle das Nas wegkneifen. Der kleine Junge mit dem Stock läuft davon, um einen langen Wagen zu holen.
Und der Kutcher beginnt seine traurige Geschichte.

Das nicht einen Groschen bei Leib und Seele. Womit wird er nur die Fuhre bezahlen, die nun gebracht wird. Den ganzen Tag mußte er zu Hause sitzen — ein Rad war zu reparieren — die Gaffer werfen einen Blick auf die Mäder — nun nun, da er schon glücklicherweise ist, nun muß das Pferd fallen.
Der junge Mann mit dem Hut zieht den Geldbeutel, während er die Schöße zurückzieht, hütelt er... gleich darauf beweant sich nach einige Schöße.
Aus dem Kreise löst sich ein Jolinderhut und erklettert sich langamen Schrittes. Ein gezwungenes Lächeln umspielt sein Gesicht. Ihn folgt bald ein zweiter Jolinderhut, ebenso langamen Schrittes; hinten balanciert in beiden Händen der Spazierstock unter dem Gesumme einer Melodie. Gleich darauf treten noch einige lange Röde heraus und gehen eilig weg. Stirnrunzelnd — stark bedächtig Menschen.
Der junge Mann drückt dem Kutcher eine Münze in die Hand, läßt seinen Blick über die Umstehenden gleiten und richtet ihn nach der Seite, woher man den Wagen erwartet, und dann auf das freipierende Tier.
Noch eiliche Hände vergraben sich in die Hand des Kutchers.
Dieser nimmt die Spenden an, gleichgültig, ohne Dank, als habe er es gar nicht gemerkt, daß man ihm etwas in die Hand drückt. Er blickt nach der Richtung, woher der Wagen kommen soll, blickt auf das freipierende Pferd und erzählt seine traurige Geschichte.
Schon vor zwei Monaten sei ihm ein Pferd gefallen. Da habe er nun von einem Wucherer 50 Mark bekommen und sich dieses Pferd da gekauft. Und nun... Er werde sich den Kopf an der Wand erschmettern müssen. Es bleibe ihm kein anderer Ausweg...
Es zeigt sich ein langer Wagen. Darauf steht der kleine Junge und schwenkt mit lustiger und pfliffiger

Miene den Stock wie ein Kapellmeister.
Der Kutcher erblickt. Er läßt die Hand mit den Spenden sinken — er hält sie noch, als wisse er noch immer nichts von ihrem Vorhandensein — und betrachtet das Pferd. Nach Hause oder zum Schinder Er beschließt, es nach Hause zu bringen. Vielleicht wird es noch gefunden. „Das zweite Pferd in zwei Monaten zum Schinder,“ wendet er sich an die umstehenden Gaffer mit einem bitteren Lächeln. —
Das Pferd hat das Leben satt bekommen, es ist ihm zu kalt geworden, und nachdem man aufgehört, es zu schlagen und zu stoßen, fühlt es Schmerzen. Da hat es beschloffen, aufzustehen und weiterzugehen.
Das Pferd erhebt sich auf die Vorderfüße. Die Gaffer erschrecken und treten etwas zurück. Das Pferd steht schon auf allen Beinen.
Der Kutcher macht vor Verwunderung große Augen und steht schnell, gleichsam mit Unlust, als gäbe er sich von seinem Tun keine Rechenschaft ab, die Spenden in die Tasche, und beginnt das Pferd einzuspannen.
Mit der Faust verfährt er dem Pferd einen Schlag in die Jagne und mit dem Stiefel einen an den Vorderfuß.
„Ah, freipieren sollst du! Ist dir schmerzhaft zu Mut?“
Die Gaffer stehen da wie vor einem großen Räfel.
„Was sagt einer dazu?“
Man lacht.
Der Kutcher fährt eilig davon, aus voller Kraft auf das Pferd los-peitschend. Zu Hause wird er schon ein Wörtchen mit ihm reden!
„Na, ich werb' dir's noch austreiben!“
Die Kinder beginnen dem Wagen nachzulaufen, und der kleine Junge schwenkt seinen Stock und schreit aus Leidenschaft: „Ho, ho, ho!“
Die Gaffer beginnen sich zu verzieren, vollauf zurieben mit dem, was es zu sehen gegeben.
„Mir hat's indessen eine Mark gekostet,“ sagt der junge Mann mit dem Hut.
„Und mir?“ fällt ein anderer junger Mann mit einem Hut ein. Wieviel, das sagt er nicht.
Sie haben natürlich alle beide gelogen...

Der Fluch der Vorstrafen.
Das Landgericht I in München hat am 14. Juni den Kaufmann Abraham Wolf Huber aus Ungarn, der seinen Namen neuerdings in Galatz umändern ließ, wegen Bandendiebstahls zu drei Jahren Zuchthaus und außerdem wegen Bruchs der Reichsverweisung zu vier Wochen Haft verurteilt. Der Angeklagte gehört, wie es in Urteil heißt, zur Klasse der internationalen Taschendiebe und ist nicht nur in Deutschland, so in Paris, ruhe, mehrfach vorbestraft, sondern auch in Wien und in Italien. Einmal Abends wurde vor der Garderobe des Volkstheaters einem Herrn ein Portemonnaie gestohlen. Unmittelbar danach wurde beobachtet, wie ein Unbekannter den dort befindlichen Angeklagten beschuldigte, er habe ihm eine Brieftasche gestohlen. Der Unbekannte griff in die Brusttasche des Angeklagten, zog eine Brieftasche heraus, entfernte sich dann sehr schnell, als er sich davon überzeugt hatte, daß es nicht die feine war. Man hat den Angeklagten festgenommen und wegen der Entwendung des Portemonnaies zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt, weil man ihm die Tat zutraute und seinen Zweifel bezog, daß der Unbekannte sein Gebilde war, der die Karte mit der Bezeichnung des Briefstahlschloßes nur aufwachte, um sich das Portemonnaie geben zu lassen und es in Sicherheit zu bringen. — Wegen die Verurteilung wegen Diebstahls hatte Huber Revision eingelegt, in der er ausführte, daß er ohne jeden Schuldweis verurteilt worden sei. Es würde doch von ihm höchst lörricht gewesen sein, sich durch einen Komplizen des Diebstahls beschuldigen zu lassen. Das Reichsgericht konnte sich diesem Bedenken nicht verschließen, hob das Urteil in dem angeordneten Umfang auf und verwies die Sache an das Landgericht zurück.

§ Dr. R. O. Bagley, Thierarzt, Telephone: 850.

Dr. J. H. Ballier, Osteopath, ft